Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 37 (1995)

Artikel: Val Telignora

Autor: Schmid, Hansmartin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Val Telignora

Eine Fernsehfabel aus den Bündner Bergen von Hansmartin Schmid

Das Val Telignora war ein Tal wie viele, viele andere in den Alpen. Mit steilaufragenden, beinahe nackten Felshängen auf den beiden Seiten, mit einigen Talstufen, mit einem mächtigen, fast immer schneebedeckten Bergeskopf als Abschluss. Dort, direkt unter dem Felskopf, aus dem im Frühjahr die milchig-gleissende Gletschermilch in weissen Kaskaden in einem Wasserfall in den Talgrund hinabstürzte, war sie denn auch: Die Stelle, die das Tal in der ganzen Region und im ganzen Land schon lange bekanntgemacht hatte, bevor es die neuen Nachrichtenverbindungen gab. Ein wild zerklüfteter Felshang, durchzogen von vielen, vielen bedrohlichen Spalten. Schon seit Jahrhunderten hatten sich in seinem untersten Teil in Katastrophenjahren gewaltige Felsbrocken gelöst und waren lawinenartig zu Tale gefahren. Und hatten Verheerung, Zerstörung und Tod über die Dörfler gebracht. Bei den steinernen Talkirchlein lag mancher auf dem von Lärchen umstandenen Friedhof, den der «Berg» erschlagen hatte, wie man das hierzulande in der trockenen Art der Bergler nannte. In neuster Zeit hatte man gewiss mit den üblichen Verbauungen begonnen, einige Stahlrohre in scheinbar noch festes Gestein getrieben, Seile und Netze gespannt, kontrollierte Absprengungen durchgeführt. Trotzdem machten die Geologen und die übrigen Experten nachdenkliche Mienen, wenn sie da oben standen: Allen Bemühungen der Ingenieurkünste zum Trotz: Der Hang rutschte, rutschte und rutschte. Vollends verdüsterten sich die Gesichter der studierten Städter jedoch, wenn sie hinauf, zum überhängenden Felsaufschwung des ganzen Kopfes blickten. «Einmal kommt der ganze ‹Berg›, da können wir nichts machen, dann kann man hier nicht mehr wohnen», sagte einer unter ihnen, der hier aufgewachsen war.

Trotzdem hat man sich das Val Telignora keineswegs als unglückliches Tal vorzustellen. Denn, was bisher noch nicht gesagt wurde: Das Tal war vor allem in seinem untersten Teil recht breit, grün, blumig. Und es duckten sich in ihm keineswegs nur schieferbedeckte Steinhüttlein und Bergkirchlein unter Felsköpfen. Nein, beinahe überall breitete sich im Tal seit dem Kriege der zweite Grund, der das Val Telignora neben den mit brutaler Regelmässigkeit wiederkehrenden Unglücksmeldungen vom «Berg» in die Nachrichten brachte. Und alle Nachrichtensprecher des Landes mit ebenso unschöner Regelmässigkeit über seinen südländischen Namen stolpern liess: Fabriken, blitzsaubere Fabriken, High-Tech in Beton und Glas, computergesteuerte Fabriken für Fernsehapparate. Ein besonders lernfähiges Exemplar eines Talbewohners, das schon vor dem Krieg partout nicht mehr unter dem «Berg» wohnen wollte, war ausgewandert – in die USA ausgewandert, wie könnte es anders sein. Und natürlich – wie könnte es ebenfalls anders sein? – dort aufgestiegen vom Tellerwäscher zum Multimillionär, zum Mitbesitzer des grössten Telekommunikationskonzerns des Landes, der Telscit. Ja, es gab Leute in seiner Umgebung, die steif und fest behaupteten, er habe sich diesen Konzern für seine schwindelerregenden, aber letztlich doch glückhaften Investitionen nur ausgesucht, weil ihn dessen Name an das heimatliche Val Telignora erinnert habe. Wie auch immer: Auf jeden Fall mit Erinnerungen an die Heimat hatte es zu tun, dass er ins Val Telignora zurückkehrte, als die Kriegsfurien endlich auch das Tal unter dem «Berg» verlassen hatten. Und dort sofort daranging, mit seinem üblichen Geschick in technischen und kaufmännischen Belangen Fernseher für Europa zu bauen. Zuerst harzte der Absatz lange Zeit, weil in den Staaten des alten Europas viele wohlmeinende Puritaner und Calvinisten, aber auch gerissene Staatsmänner das Volk vor dem neuen Teufelsding bewahren und pro Staat nur einen, zudem öffentlich kontrollierten Emetteur zulassen wollten. Und weil nicht nur im Val Telignora trutzige Berge und Talflanken sich dem «Weitblick» dieses einen Senders entgegenstellten. Das alles allerdings konnte wiederum den geschäftlichen Weitblick des kapitalintensiven Rückwanderers nicht trüben. So baute und verkaufte er halt nicht nur Apparate, sondern auch Umsetzer, Satelliten, Verkabelungen, Antennenspiegel. Und weil schliesslich alle Schranken fielen und die wundersame Vermehrung der Sender dem frommen biblischen Bild von der Brotvermehrung zu gleichen begann, das die Hauptkirche von Tal Telignora schmückte, kamen nicht nur immer mehr Fabriken ins Tal, sondern Arbeit und Brot, mehr Rückwanderer. Und Zuwanderer, Geld, Wohlstand. Und selbstverständlich auch immer mehr Fernsehen. Der dräuende «Berg» da oben schien fast völlig vergessen. Nur einige alte Einheimische, die nachts nicht mehr so gut schlafen konnten, sagten jeweils am Morgen, sie hätten ihn rollen und ächzen gehört.

Völlig falsch wäre also die Vorstellung, das Val Telignora sei ein mausarmes, abgeschiedenes Hochtal, wo ausser dem Alpenglühn nichts zu

sehen gewesen wäre. Ganz im Gegenteil: Das Fernsehgeschäft lief immer besser, die Fabriken wurden immer moderner, die Löhne immer höher. So dass niemand mehr lachte, als ein findiger Fernsehmann einmal in den Abendnachrichten die einprägsame Formel verkündete, das Val Telignora sei das Silicon-Valley der Alpen. Bald einmal hatte jeder Fabrikler – oder wie es jetzt natürlich hiess, jeder High-Tech-Worker sein Häuschen, sein Gärtchen, sein Auto, aber selbstverständlich auch seinen PC, seine Satelliten-Schüssel, seine Totalverkabelung. Ganz zu schweigen von den Fernsehapparaten. Da man sie schliesslich in den Fabriken des Rückwanderers Fernseher in immer besserer und erfolgreicherer Qualität selber baute, kamen sie natürlich auch in steigender Zahl nicht nur nach Hause, sondern auch in den Garten, ins Ferienhaus, ins Kinderzimmer, auf den Estrich, ja sogar ins Auto und eben auch aufs Örtchen.

Zudem: Mit dem Fortschritt waren gerechterweise auch soziale Errungenschaften ins Tal gekommen. Wenn man in den Fabriken schon so schöne und farbige, eckige und abgerundete, lackierte und plastifizierte Fernsehapparate bauen musste, dann wollte man auch auf der Arbeit und in den Pausen etwas davon haben. So blieb man denn auch am Werkplatz immer und jederzeit mit der Welt und dem All verbunden, live und in Farbe. Denn an allen Fliessbändern und in allen Büroecken, auf allen Pausentischen und Werkstoiletten blieben die Apparate eingeschaltet. «24 hours a day», wie man dies folgerichtig jetzt auch im Val Telignora nannte. Und dazu hing der Himmel aller Fabrikhallen voller laufender Fernsehapparate.

Zählt man hinzu, dass natürlich bei jedem der Tausenden und Abertausenden von Fernsehern im Tal eines jener Wunderdinger zum Programmwechsel mit dem viel zu prosaischen Namen Fernbedienung bereitlag, darf man sich das Leben im Val Telignora wirklich herrlich vorstellen. Heissa, war das eine Zapperei und eine Zipperei rund um die Uhr! Man hätte einen hitverdächtigen Song darauf reimen können.

Damit ist auch klar geworden, wie immer mehr Wissen ins Val Telignora kam. Wissen von der Welt, Wissen über die Welt. Was sollten da noch die Erzählungen eines «Bergwanderers», wie sie in den Schullesebüchern standen? Was die alten Sagen vom «Berg», wie sie einst die Grossmutter am Spinnrad erzählt haben soll und an die nur noch der grün-romantische Dorflehrer glaubte? Schwirrten Gerüchte durchs Tal, dann zappte sich schnell jeder einmal durch die Kanäle durch. Und schon war man irgendwo mit dabei, bei der Erschiessung eines philippinischen Exil-Politikers ebenso wie bei der neusten Laseroperation am offenen Herzen, in der Leichenhalle eines Flugzeugabsturzes ebenso wie im Boudoir einer ehemaligen Politikermätresse. Und weil im Val Telignora wirklich überall Fernseher liefen und immer mehr Sender empfangen werden konnten, wurde man immer dabeier. Was hatte man es nötig, wie früher die primitiven Älpler die Bergkämme nach dem Spiel von Wolken und Winden abzusuchen oder den heranrückenden Schnee in den alten, krummen Gliedern zu spüren? Die Telemeteo tat ihren Dienst ebenso zuverlässig, ohne dass man den Blick mühsam zu den Bergen erheben musste. Dazu noch mit Animation und einer wunderschönen Frau aus der Stadt, die in der dort ansässigen Presse zudem echt berglerisch dauernd als Wetterfee angeredet wurde. Was sollte man sich ob der Entwicklung des Landes den eigenen Kopf zerbrechen? Auf allen Kanälen erklärte ein ganzer Kopfsalat dauernd schwatzender Politiker, es sei alles zum besten bestellt, es werde für alles und jeden gesorgt. Dank Dauerbeobachtung der vielen Gesellschaftsmagazine und Streit-Schein-Wortgefechte, die ein Rückwanderer immer als «talk-shows» bezeichnete, erfuhr man schliesslich auch im Tal Telignora Dinge, die man früher wirklich nicht gewusst hatte. Von Lesbenhochzeiten und Welttreffen der Zwergwüchsigen, von Frauen mit einem Männerharem und einbeinigen Himalaja-Besteigern, von Kindermorden und Schwulenmessen. Wenn man aber einmal etwas nicht wusste – oder noch nicht wusste, dann brauchte man bloss Zipp oder Zapp zu machen, und man war informiert. Sogar wenn einmal ein wirklich ernstes Lauffeuer, wie man früher geschrieben hätte, durchs Tal ging: Man nahm die Fernbedienung zur Hand, drückte reihweise die Knöpfe und wusste schon, gefährlich oder nicht gefährlich, wahr oder eben nicht wahr. Sogar der alte Gemeindepräsident, der früher immer behauptet hatte: «Was nicht in den Akten steht, gibt es nicht», passte sich an. Vor jeder Wahlgemeindeversammlung, von der er übrigens jedesmal wiedergewählt wurde, weil kein anderer sein Amt übernehmen wollte, pflegte er zu sagen: «Wenn es das Fernsehen nicht bestätigt, kann ich nichts machen.»

Wie gesagt: Die Talleute im Val Telignora wurden immer dabeier. Und der «Berg»? Ihr «Berg»? Nicht, dass der ob der Zapperei völlig in Vergessenheit geraten wäre, wie voreilige Moralisten jetzt sicher vermuten. Nein, mehrmals sogar hatte ein Fernsehteam aus der grossen Stadt oben am «Berg» hart recherchiert und alarmierende Berichte fertiggestellt. Und weil die Talbewohner ja sogar bei der Arbeit in ihren Fernsehapparatefabriken folgerichtig auch fernsehen, hatten wirklich alle die Berichte gesehen. Doch danach war eben die grosse Rettungsschau ins Programm gerückt worden, bei der man jede Woche vermeinte, selbst dabei zu sein, wie zwei Knaben aus einer Wanderdüne oder ein Massenmörder aus einer Moorlandschaft freigelegt wurden. So dass man den «Berg» schnell wieder vergessen hatte. Nur der bereits erwähnte Gemeindepräsident blieb besorgt. In der Politik kann man heutzutage nie wissen, ob nicht das Fernsehen hinter irgendwelche Unterlassungssünden leuchtet. Und dann ist man politisch erledigt. Im total verkabelten Val Telignora erst recht. Der Gemeindepräsident war also zum rückgewanderten Fabrikherrn gelaufen, und dieser hatte sofort einige Millionen für Unterstände und Schutzräume lockergemacht, unter jedem Haus und Stall, unter jeder Fabrikhalle. Mit der sozial durchaus erwünschten Folge, dass die Talbewohner noch weniger nach draussen und nach oben blickten, son-

dern in ihren Werkstätten für Fernsehapparate noch ruhiger und konzentrierter ihrer Arbeit oblagen, zu Hause noch entspannter in ihren Sesseln beim Fernsehen waren. Nichts schien das wohlinformierte Glück dieses Musterbeispieles einer modernen Talgemeinschaft stören und zerstören zu können. «Der paradigmatische Erfolg einer postindustriellen Kommunikations- und Informationsgesellschaft» nannte ein bekannter Soziologe von nun an das Val Telignora. Und er wurde für diese griffige Formel in den Medien viel bewundert.

Dann, allerdings, kam doch der Tag, an den niemand mehr so recht zu denken gewagt hatte, über den auch das Fernsehen nicht ganz informiert hatte. Der «Berg» kam.

Schon in der Nacht war das gelegentliche Rollen und Ächzen in ein lautes Schieben und Brechen übergegangen. Am Morgen sahen es einige entsetzte Sennen von der anderen Talflanke her: Nicht nur der halbwegs gesicherte Hang, der ganze, grosse «Berg» über ihm kam. Ein Senn lief atemlos ins Tal und brachte alle Pfarrer dazu, die Sturmglocken zu läuten. Ein anderer versuchte vergeblich, die Gebse des Alpsegens für einen Notruf umzuwandeln. Seine Stimme erreichte das Tal nicht. Sogar in Notzeiten glaubte man einem klerikalen Instrument nicht mehr, im voll verkabelten Val Telignora schon gar nicht. Schliesslich gelang es aber den wenigen ergrauten Einheimischen, die noch regelmässig jeden Tag besorgt zum «Berg» hinaufblickten, eine gewisse Alarmstimmung allgemein zu machen. Der «Berg» drohte ja jetzt nicht mehr, nur abzustürzen, er hing förmlich ins Tal hinein und konnte jeden Augenblick abbrechen.

Doch was taten die guten Leute von Val Telignora? Blickten auch sie hinauf? Liessen sie alle Arbeit und alles Vergnügen liegen und stürzten in die bergsicheren Schutzräume und Keller? Glaubten sie den erfahrenen und verzweifelten Graubärten, die mit der Schreckenswarnung jetzt zu Tal gelaufen kamen so schnell sie konnten? Glaubten sie den Geologen, den Ärzten, den Politikern? Nein, alles nein! Sie suchten gelassen alle Kanäle und Sender ab; nirgends ein Bild vom «Berg» zu sehen. Also alles in Ordnung. Wäre wirklich Gefahr im Verzuge gewesen, einer dieser ungezählten Kanäle hätte doch etwas bringen müssen. Je mehr sie sich durch die Welt und einen angrenzenden Teil des Universums zippten und zappten, desto ruhiger wurden sie. Nirgends ein bedrohliches Bild, nicht einmal eine alarmierende Meldung, nichts aus dem eigenen Tal. Granatüberfall auf den Markt von Sarajevo, gewiss; IRA-Bombenanschlag, sicher; Berlusconi steigt in die Politik ein, vielleicht; aber vom «Berg» zuhinterst im Val Telignora rien à signaler.

So kam es dann, dass im Val Telignora im Oktober des Jahres 0 kein Mensch die Unterstände aufsuchte, als um 13 Uhr 04 die ganze enorme Kubatur des «Berges» donnernd zu Tale fuhr und alles und jedes, jede Fabrik, jede Strasse, jedes Haus, das ganze Tal Hunderte von Metern tief mit Staub und Geröll zudeckte. Kein einziger konnte sich retten, das ganze Tal wurde für alle zerstört, weil kein Sender ein Bild oder wenigstens eine Meldung gebracht hatte, weil es mit den braven Leuten von Val Telignora so weit gekommen war, dass gar nicht existierte, was nicht am Fernsehen kam. Die letzten, die es erwischte, waren ausgerechnet jene High-Tech-Worker in der grössten Apparatefabrik, die, immer noch kaum beunruhigt, mit Fernbedienung auf irgendeinem Kanal nach einer Direktübertragung vom «Berg» suchten, als schon der erste mächtige Felsbrocken durch die Glasfront ihrer grossen Werkhalle schlug. Und da noch hatte einer kurz vor seinem letzten Atemzuge behauptet, man habe da oben schon längst Überwachungskameras installiert. Wenn die Lage wirklich dramatisch wäre ..., sicher hätte das Fernsehen informiert. Weil er vergessen hatte, dass dieses Projekt gar nie verwirklicht worden war, starb allerdings auch er.

So endet diese Geschichte nur leicht anders als alle anderen. Wenn sie nicht gestorben wären, weil sie dem Fernsehen mehr vertrauten als ihren Augen und Ohren, so lebten sie noch heute.